Stage *Animal*

Gesamtkunstwerk, *Exzentriker und Provokateur*: LARS EIDINGER *wird vieles nachgesagt. Unumstritten ist sein schauspielerisches* GENIE. *Auf der Bühne und vor der Kamera. Derzeit ist er im Kino an der Seite von* **Isabelle Huppert** *zu sehen. Aufregend, berührend und voller Komik*

TEXT CHRISTINA BYLOW — *FOTOS* MARKUS JANS

SEINE HOSEN SIND kurz und rot, über dem T-Shirt baumelt ein Lederetui, die nackten Füße stecken in Kunststoff-Pantinen von Crocs. Lars Eidinger kommt in die Paris Bar wie in einen Garten. Es ist warm, die meisten Gäste sitzen draußen, mit Blick auf die laute Kantstraße unweit vom Bahnhof Zoo. Im hinteren Teil des Restaurants sind die Tische noch nicht eingedeckt, die Stühle zusammengeschoben. Er mag das, diese Garderobenatmosphäre. Die Wände sind mit Kunst tapeziert, gegenüber hängt ein Porträt der jungen Romy Schneider, schwarz-weiß, tief melancholisch. Das Bild habe er noch nie wahrgenommen, sagt Eidinger, immer nur das daneben, ein Selbstporträt der britischen Künstlerin Sarah Lucas. Neuerdings sind Lucas und er im selben Verlag. Lars Eidinger fotografiert, und das nicht nur nebenbei. Seine hintergründigen Beobachtungen des Alltags waren zuletzt in der Hamburger Kunsthalle zu sehen.

Immer neue Medien braucht Eidinger in seinem Drang, sich zu zeigen und mitzuteilen. Ständig erweitert er seinen Radius. Das Theater, das Kino, die Musik, seine Auftritte als DJ in den Partynächten an der Schaubühne Berlin. Seit 22 Jahren gehört er hier zum Ensemble, ist dessen stärkster Publikumsmagnet. Selbst Menschen, die sonst nie ins Theater gehen, wollen ihn sehen, oft mehrmals in derselben Rolle: Hamlet, Richard III., die Peer-Gynt-Performance. Jeder Abend ist unvorhersehbar, jeder ein Ereignis jenseits von bildungsbürgerlichem Ritual.

Eidinger verausgabt und verschwendet sich, malträtiert seinen Körper, wütet, tobt, weint, lacht, verwandelt geschriebene Sprache in Musik, und immer wieder stellt er Momente von großer Stille her. „Experte fürs Maßlose" wurde er genannt und allzu oft auch „Rampensau", ein Wort, das er nicht mag. „Stage Animal", wie er es einmal in einem Untertitel las, ist ihm viel lieber, es trifft die animalische Seite seines Spiels. Wie dazu passend bestellt er Steak und Frites. Das Fleisch bitte blutig, er sagt es auf Französisch, saignant. Die Pommes schiebt er mit einladender Geste in die Mitte des Tischs.

Auch in diesem Sommer war Eidinger als furioses Bühnentier auf den Salzburger Festspielen zu sehen. In Hofmannsthals „Jedermann" raste er auf Stöckelschuhen im Boxring gegen einen hilflosen Gegner an, ließ sich über die Bühne schleifen, versank im Liebeskampf mit der Buhlschaft und endete schließlich in einem bestürzend realistischen Theatertod. Als „Abgesang auf das Patriarchat" habe er das gespielt, „Jedermann" als „alten weißen Mann". Nach dieser Saison ist Schluss. Eidinger will nicht, dass seine 15-jährige Tochter auch die nächsten Sommerferien ohne ihren Vater verbringt. Und noch etwas lässt ihn nach Freiräumen suchen, weil demnächst vielleicht noch etwas anderes kommen könnte: Im vorigen Jahr hat er zum ersten Mal in Hollywood gedreht. Zusammen mit Adam Driver und Greta Gerwig unter der Regie von Noah Baumbach. „White Noise", nach einem Roman von Don DeLillo. Eidinger spielt einen Mann, der eine Droge verkauft, die Menschen die Angst vor dem Tod nimmt. Nicht ohne Nebenwirkungen. Das Mystery-Drama eröffnete gerade die Filmfestspiele von Venedig.

„Im vergangenen Jahr hat sich sehr viel für mich verwirklicht", sagt Eidinger. „Es ist ja nicht so, dass ich mir die Rollen suche. Natürlich kann man sich gegen ein Angebot entscheiden. Aber ich bin darauf angewiesen,

Ich will als Mensch *in* Bewegung *bleiben und mich verändern. Ich möchte mir auch* DIE MÖGLICHKEIT *bewahren,* mich *komplett zu hinterfragen*

dass andere für mich die Fantasie entwickeln, in welcher Rolle sie mich sehen." Fast immer überrascht ihn, was Regisseure und Regisseurinnen ihm zutrauen. „Wenn Sie mich jetzt hier zum Essen treffen, würden Sie doch nicht auf den Gedanken kommen, dass ich nun unbedingt einen cracksüchtigen Schauspieler spielen muss, oder?" Als solcher ist er gerade auf Sky zu sehen, in der Mini-Serie „Irma Vep".

Zu welcher Figur gehört dieser martialische Haarschnitt, den er gerade trägt? Asymmetrisch, eine Seite des Schädels hochrasiert, auf der anderen Seite ein Wust dunkler Strähnen. Wie so oft sind seine Fingernägel schwarzblau lackiert. Die Dreharbeiten für die US-Netflix-Serie „All the light we cannot see" sind gerade abgeschlossen, die Frisur aber ist noch da. Ein Retro-Schnitt, die Serie spielt im Zweiten Weltkrieg, Eidinger verkörpert einen krebskranken Nazi-Offizier. Nein, reden wir nicht über ihn. Nicht alle Figuren passen hier an diesen Tisch. Auch wenn etwas von ihnen immer bei Eidinger bleibt. Denn sein Ideal ist es nicht, eine Figur an- und ablegen zu können wie einen Mantel.

„Es gibt eine tolle Performance des Künstlers Erwin Wurm, da hat er Menschen ihre gesamte Kleidung angezogen. Und dann stehen sie da und haben alle Sachen an, die sie besitzen. So fühlt sich das bei mir mit den Rollen an. Ich lege die in gewisser Weise auch nicht mehr ab, sondern sie machen mich als Persönlichkeit komplexer. Ich empfinde die Auseinandersetzung mit ihnen auch nicht als Anstrengung, sondern als eine Bereicherung. Ich sehne mich richtiggehend danach, in diese Charaktere zu schlüpfen, weil ich dadurch weiterkomme, mich verändere."

Eidinger ist jetzt 46 Jahre alt, er hat einen weiten Weg zurückgelegt. Nichts in seinem Elternhaus bereitete ihn auf das Theater vor. Der Vater Verkaufs-Ingenieur, die Mutter Kinderkrankenschwester, eine vermutlich eher konventionelle Familie, Eidinger spricht nicht öffentlich darüber. Aber wenn er über die Sprache seiner Jugendzeit nachdenkt, offenbart sich die Kluft zwischen einer biederen Welt und der, die er sich selbst geschaffen hat. Er zitiert aus einem Stück von Ionesco: „Als ich geboren wurde, war ich elf Jahre alt." Da scheint etwas auf vom Ursprung seiner Verletzlichkeit. Zusammen mit seinem Bruder wuchs er im damaligen West-Berliner Bezirk Tempelhof auf. Er lief lange Strecken, spielte ehrgeizig Tennis, früh schon trat er in einer Kindersendung des Sender Freies Berlin auf. Seine Liebe zum Spiel entdeckte er in einem Theaterkurs der Oberschule in Marienfelde, schon damals gab es das Fach „Darstellendes Spiel", ein Lehrer förderte ihn. Jahrzehnte später sah sich Eidinger einmal eine Schülervorstellung mit ihm als Woyzeck auf Video an und war erstaunt, mit welcher Ernsthaftigkeit er sich an die Rolle gewagt hatte. „Es war gar nicht peinlich, obwohl ich noch gar keine Ausbildung hatte." Nach dem Abitur schaffte er die Aufnahmeprüfung an die Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch in Berlin. In seiner Klasse waren auch Devid Striesow, Fritzi Haberlandt und Nina Hoss. Mit ihr drehte er vor ein paar Jahren den Film „Schwesterlein", ein Drama, in dem er einen sterbenden Schauspieler spielt, der zum letzten Mal als Hamlet auf der Bühne steht. Die Grenzen zwischen Fiktion und Wirklichkeit verwischten sich, und in gewisser Weise ist dieser Film vielleicht der, in dem Eidinger seiner Vorstellung von seinem Beruf am nächsten ist. Dass er sich dennoch auch als Handwerker sieht, widerspricht dem nicht. „Es ist ein Handwerk, das ich beherrsche, um in die Emotion zu kommen, es geht nicht um kalte Technik."

Leben und Kunst – das mögen andere trennen. Eidinger sagt: „Kunst ist gleichbedeutend mit Leben." Die übliche Frage, wie viel von ihm selbst in einer Rolle stecke, kann bei ihm nur ins Leere laufen. „Ich will als Mensch in Bewegung bleiben und mich verändern. Ich möchte mir auch die Möglichkeit bewahren, mich komplett zu hinterfragen. Und dabei helfen mir Filme und unterschiedliche Charaktere. Man bekommt noch mal eine ganz andere Sicht auf die Dinge." Was wie pure Selbsterforschung klingt, schließt das Publikum mit ein. „Wenn ich mich wirklich zeige und öffne, führt das zur Empathie der Zuschauer mit der Figur. Dann hat jeder und jede die Möglichkeit, sich in einer Figur auch selbst zu erkennen."

An der Seite der größten Spezialistin auf diesem Gebiet ist er gerade im Kino zu sehen. Mit Isabelle Huppert. In „Die Zeit, die wir teilen" von Regisseur Laurent Larivière spielen die beiden ein Paar, das sich erst im Lauf des Films zueinander bekennt. Sie ist eine französische Verlegerin, er ein deutscher Schriftsteller namens Tim Ardenne, unrettbar in sie verliebt, zunächst ohne Aussicht auf Erwiderung. Nebenbei – sie ist auch als Filmfigur deutlich älter als er. „Mir gefällt, dass das in diesem Film nicht problematisiert wird."

Eidinger spielt den exzessiv Unglücklichen mit vollem Körpereinsatz, lässt sich vom Tisch fallen, fleht und leidet öffentlich, auch in einer Talkshow. Das kann sehr komisch sein, wird aber nie zur Karikatur. In schnellem, wortreichem Französisch – Eidinger ließ sich dafür von einer französischen Übersetzerin coachen– fordert Eidinger seine große Liebe immer wieder heraus. Auch mit fast unerträglichen Provokationen. Der Regisseur war fasziniert: „Er stellt Tims entsetzliche Seite mit einer solchen Verletzlichkeit dar, dass man das Gefühl hat, da muss etwas unter der Fassade sein. Als Schauspieler absorbiert er alles. Er ist oft nervös, extrem sensibel, reaktionsschnell, und gleichzeitig hat er eine verrückte Stärke und Freiheit an sich. Das ist beeindruckend."

Was Isabelle Huppert über ihren Spielgefährten sagt, wird in einer Dokumentation über Lars Eidinger zu sehen sein, die im Frühjahr ins Kino kommt. Nein, er verrät es nicht. Lieber huldigt er „Isabelle", ihrem Leuchten, ihrer Fähigkeit, alles zu spielen, wenn sie vermeintlich nichts spielt. Ihrem Mut, sich zu zeigen. Als Isabelle Huppert auf der Berlinale in diesem Jahr den Ehrenbären für ihr





INTIMITÄT: *Lars Eidinger in „Die Zeit, die wir teilen" mit Isabelle Huppert. In der Figur des deutschen Schriftstellers Tim Ardenne konnte er der großen französischen Diva seine Liebe gestehen*

Lebenswerk bekam, hielt Eidinger die Laudatio. In Abwesenheit der Preisträgerin, sie war kurz vor dem Abflug aus Paris nach Berlin positiv auf Covid getestet worden. Die Pandemie hatte ihre Schatten bereits auf die Dreharbeiten geworfen und Eidinger beinahe die Erfüllung eines sehnlichen Wunsches versagt. Im Drehbuch stand ein langer Kuss. Aber die Kamerafrau wollte aus Sicherheitsgründen nur eine Andeutung hinter vorgehaltener Hand. Eidinger gefiel das gar nicht: „Da habe ich einmal im Leben die Möglichkeit, eine Kussszene mit Isabelle Huppert zu spielen, und dann dürfen sich unsere Lippen nicht berühren. Isabelle hat meine Enttäuschung mitbekommen und mich dann am Ende der Szene vor laufender Kamera geküsst." Sie kannten einander schon lange, denn Eidinger war mit der Schaubühne oft zu Gastspielen in Frankreich eingeladen. Ganz selbstverständlich kam Huppert nach der Vorstellung in die Garderobe, um ihn zu beglückwünschen. Nach den Dreharbeiten hat er ihr seinen Fotografie-Band geschenkt, als Widmung schrieb er ein Zitat von Rainer Werner Fassbinder hinein: „Vielleicht ist das Leben eine größere Lüge als der Film."

Was heißt das für ihn? „Man kann sich auf der spielerischen Ebene meist intimer begegnen als im realen Leben. Es ist ja ein Irrtum zu denken, man würde im Film etwas vortäuschen oder faken oder lügen. Meiner Erfahrung nach ist das Gegenteil der Fall. Man betritt eigentlich eher einen Raum, in dem es einem erlaubt ist, ganz ehrlich zu sein. Ganz offen, ganz verletzlich, ganz expressiv. So wie man es sich im Leben fast gar nicht eingesteht."

Spricht da ein Mensch voller Hemmungen? Einer, der sich nur auf der Bühne oder vor der Kamera frei fühlt? Komplexbeladen, schüchtern, zurückhaltend sei er, gestand Eidinger voriges Jahr in einer Sendung im Schweizer Fernsehen. Und dass er all dies mit großem Energieaufwand kompensieren müsse, was ihn dann arrogant und selbstbewusst erscheinen lasse. Sein direkter Blick aus blauen Augen steht im Widerspruch dazu, auch die klare, warme Stimme, in der nichts Unsicheres mitschwingt. Aber wenn Eidinger sich selbst erklärt, ist Vorsicht geboten. Es könnte beim nächsten Mal ganz anders sein. „Die Persönlichkeit ist etwas, was sich wandelt, und ich möchte möglichst offen sein für Veränderungen."

Isabelle Huppert, da ist er sich sicher, hat das Zitat schon verstanden, so wie sie einander überhaupt verstanden. Der Film „Die Zeit, die wir teilen" ist auch der Beweis einer doppelten Liebe: der Liebe zweier großer Schauspieler zu ihrer Kunst und zur Kunst des jeweils anderen. Wenn sie am Ende als sanft verliebtes Paar davon fantasieren, gemeinsam nach Grönland zu ziehen, dann glaubt man ihnen das.

Ein Leben in der Kunst, ist das genug? Natürlich gibt es Dinge, die er nicht mitteilt und schon gar nicht teilt. Lars Eidinger schützt die ihm nächsten Menschen wie kaum ein Schauspieler mit solcher Öffentlichkeit. Verheiratet ist er seit vielen Jahren mit der Sopranistin Ulrike Eidinger. Die gemeinsame Tochter kam mit einem Herzfehler zur Welt und wurde dank einer Operation gerettet. Seither engagiert sich Eidinger für den Verein HerzensKinder, der herzkranken Kindern eine OP ermöglicht. Zwischen zwanzig und dreißig konnte sich Eidinger nicht vorstellen, Vater zu sein. Heute sagt er: „Ein Leben ohne dieses Kind wäre für mich sinnlos." Und er sagt auch: „Ich lerne von meiner Tochter viel mehr als sie von mir."

In der Paris Bar ist der Lärmpegel inzwischen deutlich gestiegen. Eidinger senkt seine Stimme und spricht so etwas wie ein Schlusswort: „Ich weiß schon, dass ich der alte weiße privilegierte Mann bin. Das ist meine Generation. Aber ich will es damit nicht entschuldigen, und ich will diese Position auch nicht behaupten. Ich will nicht unverbesserlich sein, denn das eigentlich Toxische ist, wenn jemand sagt, ‚so bin ich halt'. Aber man darf auch nicht vergessen, wo meine Generation herkommt und welchen Prozess wir schon durchschritten haben. Es ist ein Quantensprung zwischen der Awareness, die wir heute haben, und dem Bewusstsein, das ich noch vor zehn, zwanzig Jahren hatte. Allein die männliche Dominanz hat damals ja fast keiner infrage gestellt." Dann steht er plötzlich auf. „Ich muss jetzt gehen." Gleich muss er an der Schaubühne sein. Was wird geprobt? Nein, keine Probe. Diversitätscoaching.

> *Es ist ja ein* IRRTUM *zu denken, man würde im* Film etwas vortäuschen *oder* faken *oder* lügen. Meiner ERFAHRUNG *nach ist das Gegenteil der Fall. Man betritt eigentlich eher einen Raum, in dem es einem erlaubt ist, ganz* EHRLICH *zu sein*